



Donnerstag, am 18. März 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

### Ein Selam.

(Arabisch.)

Von Woldemar Nürnbergger.

(M. Solitar.)

Einen Selam will ich meinem Theuren schicken,  
 Viele Blumen muß ich darum knicken.  
 In dem Garten will ich auf und niedergehen  
 Wo die Abendhauche in die Ketsche wehn.  
 Thaubeperlte Rosen, die so lockend nicken,  
 Will dem Friedenskranz zuerst ich pflücken,  
 Purpurn sind sie gleich dem Abendgold,  
 Das in lichten Bogen dort am Himmel rollt:  
 Bleiche Lil'jen, die den Sternen sich erschließen,  
 Mögen dieser Rosen Mund umschließen,  
 Zween Viole, die dort einsam beben,  
 Mögen dann sich meinem Kranz verweben.  
 Der Páonie hochgeschwelter, glüh'nder Mund,  
 Mach' des Friedenskranzes Purpurgrund.  
 Rosen sprechen: in dem Abendscheine  
 Soll er geh'n zu jenem Pinienhaine.  
 Unter eines Schleiers Lilienweben,  
 Soll'n zwei dunkle Augen schmachtend sich erheben,  
 Ein páonienrother glüh'nder Mund,  
 Thu' ihm lispelnd meine Liebe kund:  
 Und die Stengel sind mit Gold gebunden,  
 Bleibe bis die Sonne uns gefunden.

### Jagdscenen.

(Fortsetzung.)

„Nach geendeter Andacht und einem kräftigen Labetrunk schritten wir in die Wälder. Die Treiber zogen

sich rechts, wir Schützen blieben links. Es war eine große Kreisjagd, und es verging eine Stunde, ehe wir aufgestellt waren. Man kannte mich als einen minder theilnehmenden und deshalb auch minder guten Jäger. Diesem Renomme hatte ich es zu verdanken, daß man mich an dem äußersten rechten Flügel aufstellte. Ich bemerkte wohl, daß dieß keine besondere Auszeichnung war, allein mein Standpunkt gefiel mir so gut, daß ich in diesem Augenblicke für jeden weiteren Ehrgeiz keinen Sinn hatte. Ich befand mich auf einem kaum zwanzig Quadratklaster großen Wiesenplätzchen, welches rings von halb gewachsenem Walde umgeben war. An dem mir entgegengesetzten Ende dieses kleinen Terrains stand eine knorrige alte Sommerleiche, die mir durch einen tiefgehenden queren Ast ein bequemes Asyl vor der allenfalls zu rohen Defensive eines angeschossenen Ebers bot. Die Sonne schien jetzt so warm, der Himmel war so durchsichtig blau — ich konnte nicht anders, ich mußte mir ein Pfeisichen stopfen, um die Natur recht aus dem Grunde beobachten und studieren zu können. Ich warf mich, überzeugt, daß zu mir ohnedies kein Wild kommen werde, nieder in das Gras, legte meinen Doppelstuger, welcher mit vier Kugeln geladen war, neben mich, schlug mir Feuer an und rauchte.

„Ihr Narren,“ dachte ich, „mit Eurer Jagd! Ist es nicht ein viel höheres Vergnügen, die Schönheit dieser Welt zu betrachten, diese Luft zu athmen, dieser Stille, dieser Einsamkeit zu genießen, und kommt allenfalls so ein Gethier, so können wir ja schießen; denn das Gewehr



ist zur Hand, und schießen wir nicht, so geht es getrost vorbei. Hat auch sein Leben lieb so ein Vieh. Nach beinahe einer halben Stunde hatte ich ausgeraucht und die Zeit begann mir etwas lang zu werden. Ich hatte zwar einige Male ein entferntes Jagdbelle gehört, aber weder Klaue noch Feder gesehen. Ich stand wieder auf, putzte mein Gewehr, präsentirte es, schulterte und machte allerlei gymnastische Uebungen damit. Endlich stellte ich es „Pahn im Arm“ und schilderte damit auf und nieder, indem ich mich jener Zeiten erinnerte, wo ich in kälterem Klima und härterem Winter Schildwache stehen mußte. — Horch, da schlagen die Hunde ganz in meiner Nähe an — sie kommen den Berg herab — näher — näher — ich ziehe die Pähne auf und fasse Posto. Mein Gewehr halte ich so, daß ich es nur an das Auge heraufziehen darf, um schußfertig zu seyn. Das Gebelle wird immer lauter. In fünf Minuten müssen sie vorüberkommen. — Plötzlich ist alles stille — Alles? — Nein, da tönet noch das stoßweise Gekläffe eines einzelnen Hundes — auch dieses verklingt mit dem Echo. — Hat sich der Eber gewandt? Lief er durch einen Bach und verloren die Hunde die Witterung? — Im Grunde ist es all' Eines. Ich lehnte meinen Stuger verdrüsslich an einen Baum, und fing wieder an, ein Pfeisken zu schmauchen. Die halbblauen Ringel des Virginia-Krautes tanzten lustig vor mich hin und ich sah eine Weile mit Vergnügen, wie sie leichter und lustiger wurden und endlich im Aether verwehten. Noch eine halbe Stunde verging, mir wurde wieder unbehaglich zu Muthe, doch als ich meiner üblen Laune eben durch Herumhauen mit dem Waidmesser Luft machen wollte, hörte ich ein Gekrache im Gebüsch — Aeste knacken und knarren, das dürre Laub wird abgestreift — es rauscht immer stärker und stärker. Gewiß ist es ein verwundeter Eber — er hat sich nach der ruhigsten Seite gewandt und kommt nun ermattet in mein Bereich. Wohl, ich bin bereit. Ich untersuche nochmals in Eile mein Gewehr, lehne es dann schußgerecht und fest an die Wange und bin bereit im günstigen Momente loszudrücken.

Das Durchbrechen kommt näher und näher, wieder krachen einzelne Zweige, jetzt — jetzt, mir pocht das Herz in der Brust, ich sehe schon im Geiste das kalydonische Unthier, meine Hände halten den Stug krampfhaft an Gesicht und Achsel gepreßt, die Jagdbegierde ist erwacht — nun ist das Thier ganz nahe — nein — jetzt aber! — dort ist etwas Schwarzes — bei'm Himmel es ist das Wildschwein! — Noch wage ich es nicht zu schießen; denn das Thier zeigt sich, von dem dichten Zweigegitter gedeckt, noch zu undeutlich. Es kommt an eine freiere

Stelle, es tritt heraus, es steht in seiner ganzen Größe vor mir, es ist — — — ein schwarzer — melancholischer Esel, der ganz in seiner Unschuld der Weide nachgeht! —

Der dunkelbehaarte Langohr war so in seine Meditationen versunken, daß ich Anfangs gar nicht die Ehre hatte, von ihm bemerkt zu werden. Doch endlich sah er mich, spreizte die Vorderbeine, hob die Rüsten und ließ seine mächtigen Ohren in langsamen und abwechselnden Pendelbewegungen rück- und vorwärts gleiten. Ich war noch immer in schußfertiger Stellung und bewegte mich nicht. Mein Gegner stand gleichfalls regungslos und wir betrachteten uns wechselweise mit gleichem Erstaunen und gleicher Bewunderung. Da ich aber endlich nicht mehr mit dem Lachen an mich halten konnte, machte ich einen schnellen Ruck mit dem Stug, über welche unverhoffte Bewegung Freund Sommaro dergestalt erschreckt, daß er, wie vom Donner gejagt, in das Dickicht sprang und verschwand. Es war nur gut, daß ich kein zu hitziger Jäger war.“

(Beschluß folgt.)

Plutus ist Pluto,

oder:

Vieles Gold Teufels Gold.

(Eine zeitgemäße Betrachtung von F. Noth.)

Wenn der Evangelist die Behauptung aussprach: „Eher geht ein Kameel \*) durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in's Himmelreich kommt,“ so theilte er nur die allen Völkern und Zeiten gemeinsame Ueberzeugung, daß „der Fürst dieser Welt“ auch „die Güter dieser Welt“ den Seinen spende, und daß ein anderer biblischer Spruch: „Wen Gott Lieb hat den züchtigt er,“ sich daraus erklären lasse, daß dem Armen die Gelegenheit zu sündigen, und sich dadurch um sein Seelenheil zu bringen, vom lieben Gott aus gütiger Vorsorge abgeschnitten sey. Dieß hat auch der heidnische Dichter Ovid in dem Verse „Opes irritamenta malorum“ \*\*) ausgesprochen. Also nicht darum war Plutus blind, weil er seine Gaben meist an Unwürdige austheilt, sondern weil er Fürst der Finsterniß ist. Daß aber Pluto Eine Person mit dem Plutus sey, wissen wir nicht nur aus der bekannten Stelle in der Komödie des Aristophanes, sondern auch der andere Name des Pluto: Dis, Ditis, eine Abkür-

\*) Richtiger: Schiffseil, denn *καμηλος* hat auch diese Bedeutung, und die Morgenländer nennen das Kameel: das Schiff der Wüste; also konnte der lange Hals dieses Thieres an ein Schiffseil denken lassen.

\*\*) Schätze sind die Reizmittel der Sünde.



zung des lateinischen Adjektivs dives, divitis: reich\*), aber Div heißt im Indischen und Persischen: Teufel (englisch: devil). Der Urheber der Finsterniß und des Todes Ari-man\*\*) soll, nachdem er von Gott abgefallen war, die Div's aus sich erzeugt haben; in der Mythologie der Indier ist der Schahgott Koveras, welcher unter der Erde wohnt, und davon seinen Namen hat, (denn kup heißt im Sanskrit: bedecken, verbergen,) ein Bruder des Todtengotts Sama, welcher Urheber alles Jammers, und die Pestgöttin der heidnischen Letten Giltine\*\*\*) war verwandt mit Gal-jauga †) der Göttin des Goldes, auch hieß der Teufel der Letten: Ablatis: der Blinde ††), wie bei den Griechen der Fürst der Schatten: Hades, d. i. der Nichtsehende (Αδης oder Α-ελ.δες), folglich Pluto-Plutus. Blind war der böse Feind als Geist der äusseren und inneren Finsterniß, wie denn auch durch alle Sprachwurzeln hindurch blind und finster, so wie Licht und Auge gemeinschaftliche Abstammung haben, und die finstere Nacht auch die caeca nox ist. Als geistig finster wurde er der dumme Teufel unserer deutschen Lebensart. Weil das Metall noch, ob noch so dünn geschlagen, undurchsichtig ist, darum hielt das Alterthum dafür, daß zwischen dem Metall, als in welchem die Materie in ihrer größten Gebundenheit und Finsterniß existirt, und dem Geist der Finsterniß ein geheimer Rapport bestehe; daher die erste Forderung, die der Erlöser von der Sünde an jenen machte, der ihm gern nachgefolgt wäre, daß er seinem Reichthum entsagen sollte. Und weil der Geist der Finsterniß der Geist des Mammons, darum wurde in den Mythologien der Arge vorzüglich in der Thiergestalt des Affen bargestellt. In der indischen Sage verwandelt sich die Göttin Kali, deren collier ein Halsband von Todtenschädeln ist, und die als Pestsenderin gefürchtet wird, in ihrem Namen: die Schwarze (caligo, caliginis) bedeutend, in einen Affen, und geht zur See Handel zu treiben, ein Wink für unsere Industriellen, nicht länger kaufmännischen Spekulationen nachzuhängen, weil Merkur als Führer der abgeschiedenen Seelen in die Unterwelt kein Anderer als der Seelensänger selber, also der listige Teufel ist, welcher auch den Frömmsten aller Menschen zu versuchen strebte, ihn anredend:

\*) Vergl. Voss. Etym. in Dives p. 215.

\*\*) Im Indischen und Altperischen bedeutet Ar: Feind, die Endsyllbe man ist das gewöhnliche persische Nominal-suffix.

\*\*\*) Georgius, „Finanz- und Handelsansichten,“ S. 178.

†) Ebend. S. 183.

††) Ebend. S. 177.

„Sieh alle Reiche der ganzen Welt will ich Dir geben, und ihre Herrlichkeit, denn sie ist mein, und ich gebe sie, welchem ich will, so Du mich nun willst anbeten, soll es Alles Dein seyn.“ Diejenigen meiner Zeitgenossen, welche also kein anderes Talent beachten mögen als jenes, welches 1350 Thaler werth ist, nämlich nicht ein Talent im Griechischen, sondern ein griechisches Talent\*), dürften zugleich bedenken daß der Nymphe Pluto Sohn, der reiche Tantalus, dessen Reichthümer zum Sprichworte geworden\*\*), in der Hölle seinen Aufenthalt nehmen mußte. Und wenn die Furcht vor einem Jenseits Euch nicht zu erschüttern vermag, so wendet Euch aus einem andern Grunde vom Mammon ab, weil er nämlich seine Anhänger über kurz oder lang in Esel verwandelt, wie das traurige Schicksal des reichen musikalischen Kunstrichters Midas lehrt, dessen Finger Alles in Gold verwandelten, dessen Ohren aber — Eselohren waren.

\*) Siehe Riemer's Wörterbuch unter τάλαντον.

\*\*) Suid. in Τάνταλος III p. 433.

### K u r i o s u m.

Der Matrose Tom, vor kurzem mit dem amerikanischen Handelschiffe Jefferson zu Livorno angekommen, erregt daselbst allgemeine Neugierde; seine Nase sieht umgekehrt im Gesichte, so, daß die Oeffnungen gegen oben stehen, und er im Regenwetter oder bei hochgehendem Meere einen kleinen Schirm über die Nasenlöcher tragen muß, damit sie sich nicht mit Wasser fülle.

S. E. Herz.

### Kluge Berechnung.

Der Spiegel schmeichelt Ennuy nicht,  
Blickt sie in ihn; er zu ihr spricht:  
Die Rosen sind von Deinen Wangen,  
Der zarte Teint, der Augen Licht,  
Die Jugendblüthe längst vergangen.  
Noch jung zu seyn, sie nicht mehr wagt,  
Doch immer sie noch koquettiret,  
„Wie alt bin ich?“ Sie Jeden fragt,  
Und wer nicht ihre List verspüret,  
Ihr Alter ihr freimüthig sagt,  
Zehn Jahr' sie schnell dazu addiret,  
Damit man dann verwunderungsvoll —  
Was oft geschieht — ausrufen soll:  
„Wie haben Sie sich konserviret!“

J. F.

Auflösung des Räthfels „Segenswunsch“ in  
Nr. 60.

Muth. — Wehmuth. — Demuth.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Pesth.

(Beschluß.)

Höchst liberal benahm sich bei vorerwähntem Anlasse die seit Beginn dieses Jahres erscheinende „Peste Hirlop“ (Pesther Zeitung), redigirt von dem geistreichen amnestirten v. Kossuth. Energisch und freimüthig demonstirte er diese Beleidigung als einen Rückschritt in der magyarischen Civilisation, deren Förderung vorzüglich Pflicht der Akademiker seyn sollte. Weil ich gerade vom „Peste Hirlop“ spreche, kann ich nicht umhin die raschen Progressen dieses geistvollen Blattes zu veröffentlichen. Der Redacteur desselben, Herr v. Kossuth, bekannt durch dessen Prozeß wegen Herausgabe einer geschriebenen unerlaubten Zeitung, ist unter den magyarischen Redactoren der berufenste, gelehrteste Publizist, welcher seinem Vaterlande nützen kann. Die Zeitung erhielt in Folge ihrer edlen Offenheit 14 Tage nach ihrem Erscheinen 1800 Abonnenten und sie dürfte es bis zum nächsten Semester zu 3000 bringen. Der bisherige Verleger des „Spiegels“ ist plötzlich gestorben, und die Redaction wird nun mit Bewilligung der Regierung von dem talentvollen vielverdienten Herrn S. Rosenthal ausschließlich besorgt. Rosenthal hat sich, wie auch die geehrte „Bespertina“ bezeugen kann, seit beinahe zwanzig Jahren um die Publizität der Nachbarstädte sehr verdient gemacht, zählt unter den angesehensten Autoren des Vaterlandes, worunter vorzüglich der gefeierte Pyrker, Patriarch und Erzbischof zu Erlau, persönliche Freunde, und verdient dieses ausschließliche Privilegium im engsten Sinne des Wortes.

In unserm Theater geht es seit einiger Zeit lustig aber nicht — lebendig her. „Der todte Gast,“ „laßt die Todten ruhen,“ „die verstorbenen Söhne,“ „Bendelin,“ „die hingenommenen Geister,“ der „Löwenritter“ spukten auf der Bühne. Die Leute wollen diese Geistererscheinungen der Regie nicht verzeihen; aber Du lieber Himmel, was soll die Regie machen, bei der Spärlichkeit an Unsterblichen muß sie zu Verstorbenen greifen. Indes ging dieser Monat nicht ohne interessante und ergötzliche Novitäten vorüber. Zu ersteren gehörte der „Pflegevater“ und der „Majoratserbe“ von der gefeierten Dichterin des „Landwirth“ u. c. Beide wurden äußerst beifällig aufgenommen und erfuhren in 14 Tagen Wiederholungen. So viele Schnitzer und Konfusionen wir auch den ganzen Winter über in unserer Oper zu beklagen haben, so sehr stellt uns doch das Schau- und Lustspiel zufrieden. Namentlich sind es bedeutendere Novitäten, welche mit ungewöhnlicher Präzision in Scene gehen. Der „Majoratserbe“ wurde mit solcher Lust und Liebe dargestellt, daß dessen schnelle Wiederholung allseitig verlangt wurde. Gleiches Schicksals erfreute sich der „See- räuberadmiral,“ nach Dumas von Lembert. Herzenskron lieferte niedliche, einaktige Possen und Lustspiele, worunter „der Bittsteller in Verwirrung“ und „der Bräutigam als Botaniker“ sehr amüsirten. Beide dienten als Vorspiele zu den Repräsentationen des chinesischen Franzosen Philippe, dessen Kunststückchen im Gebiete der natürlichen Magie eine überraschende Anziehungskraft bewährten. Philippe steht zwar Döblern in persönlicher Liebenswürdigkeit nach, ist ihm aber als eigentlicher Prestigiateur überlegen. Er ist das eigentliche Experiment seiner Changeliments, und die Rapidität, womit er dieselben zur Anschauung bringt, läßt dem Beschauer keinen Augenblick Zeit, die Natürlichkeit ihres Zaubers zu erspähen. Selbst veraltete, oft gesehene Eskamotagen erhalten unter Philippe's infernaln Fingern neuen Zauberreiz. Righas und Abdallah hießen zwei wallachische Franzosen, welche sich als Kraber in Jongleur-Kunststückchen produzirten,

konnten jedoch bei der Kassa, trotz ihrer fabelhaften Acquilibrität, keine Bilanz finden.

„Der Schöffe von Paris“ hieß eine komische Oper, Dichtung von Wohlbrück, Komposition von H. Dorn, welche von erfreulichem Kompositionstalent zeugte, und der mangelhaften Besetzung wegen nicht reüssiren konnte.

Th. Pell's „Chevalier von St. George“ war bereits als Benefiz unseres Helden Dietrich annoncirt, da aber, wie die Fama sagt, Deutschland's erster Liebhaber, Emil Devrient, welcher bei uns zum Gastspiel sehnlichst erwartet wird, die Hauptrolle dieses renommirten Stückes unter seinen hiesigen Gastspielen der Direktion bezeichnete, ist diese so delikat, die Aufführung des „Chevalier von St. George“ bis zur Ankunft dieses gefeierten Künstlers zu verschieben. Der Frühling soll uns mehrere Erheblichkeiten bringen. Namentlich soll die Oper eine entsprechende Reorganisation erfahren, was am meisten zu wünschen wäre, zwar wird die ausgezeichnete dramatische Gesangskünstlerin Fr. Henriette Carl in so vielen Lieblingsoperen, auf die wir seit ihrem Abgange verzichten müssen, empfindlich vermist, da wir sie jedoch nicht fesseln konnten, werden wir uns an die Gesangs- und Darstellungsweise unserer gegenwärtigen Primadonna schon gewöhnen und wir haben auch Grund in vielen Beziehungen mit derselben zufrieden zu seyn, wenn ihre Leistungen nur von einem gerundetem Ensemble unterstützt werden.

Mad. Schodel, die Opernstütze des Nationaltheaters, hat dasselbe verlassen und allen lebenden und werdenden Primadonnen ein warnendes Beispiel von den nachtheiligen Folgen unzeitigen Uebermuths und überspannter Anforderungen geliefert. Mad. Schodel bezog einen Gehalt von 6000 Gulden Münze und hätte es bei ihrer allgemeinen Beliebtheit zu einer lebenslänglichen Pension vom statuirten neuen Fond dieser Bühne bringen können. Nun kam ihr der Einfall, auf einige Oppositionszeichen dem magyarischen Publikum das etwas touchirende Prädikat „Schlangengezißer“ öffentlich beizulegen. Das Komitee verlangte für diese übereilte Insult öffentliche Abbitte, aber die schöne Kleopatra zog es vor, einem Reiche zu entsagen, als sich demüthigen zu lassen.

Aber ich wette 100 gegen 1, Mad. Schodel kommt, und sollte sie auch den Weg über Calais machen, und bittet ab. Mannweib-Schwäche, nichts als Mannweib-Schwäche!! Das Komitee der Nationalbühne hat mit seiner energischen Beharrlichkeit einen Coup ausgeführt, der ihm jährlich 6000 Gulden Münze erspart, und wirklich wird Mad. Schodel auch gar nicht vermist. In dem größten Theile ihrer Glanzpartien, als Adina, Beatrice, Maria Bathori, welche keine besondere Kraft in Anspruch nehmen, wird sie von Fr. Maria Felber höchst ehrenvoll ersetzt, ja, im colorirten Gesange ist ihr diese jugendliche Künstlerin sogar überlegen. Nichts destoweniger müssen Freunde der höheren Kunst, die es mit dem Aufblühen der Nationaloper ernstlich meinen, die baldige Rückkunft dieser hochverdienten Künstlerin wünschen. Zur Steuer unparteiischer Wahrheit muß man der Mad. Schodel, trotz ihrer Mängel, große Verdienste um die Nationalbühne zuerkennen.

Im Gebiete der schönen Künste erregt ein junger Maler, Herr Hora, welcher mehrere Jahre in Paris gelebt, mit seinen Portraits und Historiengemälden allgemeine Aufmerksamkeit. Dieser junge Mann wird vielleicht einst die Augen unserer großen Kunstmägenaten auf sich lenken und wie so manches heimische Talent dem Vaterlande entrißen werden. Schreiber dieses hat eine Arbeit von diesem Künstler gesehen, welche für den Preis von 500 Gulden bezahlt wurde, und der hochgestellte Käufer, welcher Kunstkenner und Kunstbeschützer ist und die italienischen, deutschen und französischen Gemälde-Galerien kennt, versicherte, daß dieser hochbegabte jugendliche Künstler zu den größten Erwartungen berechtigt.

p.